Gaildorf 1 (98) Untergröningen

Untergröningen, den 1. Juni 1910.

E119
W12

Beitrag zur Sammlung volkstümlicher Überlieferungen.

Wohl giebt es deren viele, die das Vaterland mit seinen Eigentümlichkeiten Sitten und Gebräuchen für einen leeren Namen ohne Sinn, für einen schönen Klang erklären u. die da sagen: „Wo es dem Menschen gut geht" da ist sein Vaterland." Schande diesen Verrätern! Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo die Sterne des Himmels zuerst dir leuchteten, wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deiner Vorfahren Sitte, Gebräuche, Lieder u. Sagen sich lückenlos fortererbten, das ist dein Vaterland, da soll auch deine Liebe sein, das sollst du nie vergessen, sondern ewig behalten in deinem Herzen. Diese Liebe zu pflanzen u. zu pflegen, läßt sich ohne künstliche Veranstaltung dadurch erreichen, daß die Jugend in schlichter Weise bekannt gemacht werde mit der vaterländischen Geographie u. Geschichte, daß man die anererbten Sitten u. Gebräuche, Trachten u. Lebensweise kräftig unterstützt; sinkt ja doch in unsren Tagen das Althergebrachte nur zu gerne unter im unermeßlichen Strom der Vergangenheit. Glücklich daher

01+6
Tischnecker!

der Gedanke, die volkstümlichen Überlieferungen in einer Volkskunde zu sammeln, da solche einen reichen Schatz für künftige Geschlechter in sich birgt; jeder aber, der zu dieser Sammlung einen Beitrag liefert, legt einen Stein zum ehrenden Denkmal edlen Gemeinsinnes.

Was die allgemeine Lebensweise der Bewohner unsrer Gemeinde betrifft, so finden wir die Verhältnisse in dieser Beziehung im allgemeinen einfach, naturgemäß, aber verschiedenartig, entsprechend der vielseitigen Beschäftigungsweise: Landwirtschaft, Waldarbeit, Gewerbe u. Handel. Als Eigentümlichkeit möge gleich eingangs bemerkt werden, daß infolge feudaler Verhältnisse in den letzten Dezennien ganze Familien ausgewandert, deren Namen ausgestorben u. andere eingewandert sind. Daher auch wiederum verschiedenartige Lebensverhältnisse.

I, 1

I. Sitte u. Brauch:

1. im Alltagsleben. Die täglichen Mahlzeiten sind sehr verschieden; besondere Bräuche beim Kochen, Anrichten u. Essen bestehen nicht. Abendliche Zusammenkünfte u. Unterhaltungen sind ziemlich selten, entweder werden die Geschäfte (meist Handwerk) bis in die Abendstunden ausgedehnt oder es bietet der Biertisch den gewünschten Zeitvertreib, während die weiblichen Personen sich mit Nähen

Stricken u. dergl. beschäftigen. Ein früher allgemeines Spiel „Tischrucken", bei dem der böse Geist in Dienste getreten sei, ist infolge strengen Verbotes von der Bildfläche verschwunden; desgleichen hat die früher allgemein verbreitete Beleuchtungsweise mittels eines langen Kienspahn (der Licht u. Wärme zugleich spendete,) dem Fortschritt unsrer Zeit zum Opfer fallen müssen.

2.) Sitten u. Gebräuche, die aber leider immer mehr in Abgang kommen u. den poetischen Anhauch meist abgestreift haben, betreffen folgende Tage des Jahres:

1) der Anklopftag (Ä klopfet) das ist der Donnerstag in der zweitletzten Woche vor Weihnachten. An diesem Tage gehen die Kinder im Dorfe herum, in erster Linie zu Kaufleuten, Wirten, Bäckern u. Metzgern u. rufen (früher klopften sie mit einem Hammer an die Thüre u. sangen):

„Klopfet, klopfet Hämmerle,
Bäure hat en schöna Mā;
Äpfel raus u. Bira raus,
Noch gehmr in a anders Haus!"

oder:

„Drei Rosa, drei Rosa,
Dia wachset aufma Stengel
Der Herr ist gut, der Herr ist schöa,
Und d Frau ist wiena Engel."

Die Kinder erhalten dann meistens eine kleine Gabe wie Christbaumkonfekt, Äpfel,

II, 1
S. 14

Nüsse, oder eigens auf diesen Tag gebackene Brote in Form eines Hasen (Hasenbockel) oder Liebkuchen.

2. Weihnachtsabend: Fast überall, auch in der ärmsten Hütte prangt ein strahlendes Tannenbäumchen u. findet eine Christbescherung statt. Brave Kinder werden von einem weißgekleideten „Christkind" mit Spielsachen, Kleidungsstücken u. (Bewaren reich beschenkt, während die unartigen von der Schreckensgestalt des „Pelzmärte" (der mit Glocke u. Kettengerassel wohl auch mit Hörnern bewaffnet, einhergeht) aufgesucht, mit Ruten derb gezüchtigt werden u. versprechen müssen, für die Zukunft folgsam, brav u. fleißig zu werden.

Verschiedene, meist abergläubische Gebräuche in der zwölften Stunde der Christnacht, sind fast be spurlos verschwunden. Die Sitte „der Stephansreiter", von dem die Knechte jetzt noch Gebrauch machen, ist ohne Zweifel sehr alt u. beruht wohl auf einem historischen Hintergrund.

3. Sylvesterabend: An diesem Abend ist ein eigentümliches Kartenspiel im Umlauf, das sonst während des ganzen Jahres nie gespielt wird. Man verwendet hiezu die gewöhnliche Karte mit 36 Blatt (jedoch ohne Sechser). Jeder Spieler, deren es 2-6 sein können, erhält 5 Karten. Trumpf ist nicht vorhanden. Jeder Mitspieler muß die angezogene Farbe bekennen u. womöglich überstechen; jeder bleibt im Besitze seiner Karten u. legt die gespielten der Reihe nach offen vor sich hin.

die beiden letzten Stiche werden je mit einem Strich belohnt; zwei gleiche Bilder gelten zwei; drei gleiche gelten drei Striche. Sind in einem Spiele mehrere gleichartige Bilder, so gelten nur diejenigen der höchsten Sorte. Wer im Spiele das höchste Bild in Eckstein aufweist, erhält einen Strich, desgleichen derjenige, welcher Kreuzdame besitzt. Wer im Laufe mehrerer Spiele zuerst 16 Punkte oder Striche auf sich vereinigt, erhält einen gebackenen Neujahrsring. Neujahrsansingen- u. -anschießen ist wenig gebräuchlich. Desgleichen ist von den mehr oder weniger tollen Faßnachtsbelustigungen außer einigen Masken (sogenannten Faßnachtsbutzen u. den üblichen Faßnachtsküchlein, die in den Häusern der Begüterten nicht fehlen dürfen, nichts zu erwähnen.

4. Ostern. Die Kinder erhalten gefärbte Eier, die hin u. wieder zum „Hetzeln" verwendet werden, welches Spiel, sowie das Eierwerfen auf der Wiese bis spät herein am Ostermontag von alt und jung getrieben wurde.

5. Der 1. Mai wird hier durch nichts ausgezeichnet, wohl aber winken aus den Ortschaften der Umgegend (Ellwängischen) weithin sichtbare, verzierte Maien herüber. An einen ziemlich starken Stam wird eine andere Fichte angeschäfftet, wodurch eine beträchtliche Höhe erreicht wird. Dage-

II, J. 14

gegen Braut abzuwerben vor, daß ledige Bur-
schen in der Pfingstnacht durch grüne
sprossende Birken die Hütte bezeichnen, wo
ein solches Menschenkind wohnt u. dessen Herz
Amors Pfeile zu verwunden drohen; die
Aufstellung eines Strohmanns statt des Maien
dagegen ist für ein Mädchen weniger schmeichel-
haft. Das früher übliche Pfingstknallen
kommt von Jahr zu Jahr immer mehr in Ab-
gang.

Martini: die alte Sitte, alljährlich auf
Martini eine Gans zu schlachten ist wie
manches andere auch dem Zahn der Zeit
zum Opfer gefallen, wohl ohne Zweifel auch
aus dem Grund, weil die verschiedenar-
tigen Zahlungen, deren Termine meist
auf diesen Tag gestellt sind, eine freudige
Stimmung kaum durchblicken lassen; doch
werden um diese Zeit allenthalben Gansessen
veranstaltet, von denen in der Regel
der ausgiebigste Gebrauch gemacht wird.

I, 3

Sitten u. Gebräuche im menschlichen
Lebenslauf.

Das Schwesterlein wird über die Ankunft
des Brüderleins unterrichtet mit der be-
kannten „Storchgeschichte." betreffs Wachsen
sind mancherlei alte Märchen im Umlauf.
Das erste Geschenk für das Neugeborne be-
steht meist in einem Geldstück, das in das
Tauftkissen eingesteckt wird. Die Tauffeier-
lichkeit ist sehr verschieden je nach Rang u.
Stand; Taufpaten sind meist Verwandte,
deren Namen den Kindern mit Vorliebe

gegeben werden. Doppelnamen sind ziemlich häufig, jedoch gilt in der Regel nur der erste als Rufnamen. Der erste Ausgang der Wöchnerin geschah bis in die jüngste Zeit immer in Begleitung einer anderen Frau; auch hat die Wöchnerin an diesem Tage vom Gemahl einen halben Liter Wein anzusprechen. Kommt das Kind zum erstenmal in ein fremdes Haus, so wird es in der Regel mit einem Ei beschenkt.

Das Liebesleben entbehrt in der Regel alles poetischen Duftes u. dürfte der Werber ohne viel Wesens mit der eigentlichen Absicht herausrücken wenn auch nicht gerade so naiv, wie der Oberschwabe, der ein intimes Verhältnis einleitet mit dem originellen Spruch:

„Wenn, s dir ist,
Wie's mir ist
So geht der G. spaßa
So wirscht du mei Weible
Und i werd dei Mā."

Die Vermittlung eines Antrags durch eine dritte Person ist ziemlich selten. Ist eine ernstliche Absicht auf Verehelichung in Aussicht zu nehmen, so wird mit Einwilligung beiderseitiger Eltern der Tag bestimmt wird an welchem mit Eltern u. den nächsten Verwandten das zukünftige Heim der jungen Leute von oben bis unten genau besehen wird. (Brautschau oder „Bseha" wird dieser Besuch genannt.)

Eine eigentliche Werbung u. öffentliche Bekannt-
gabe derselben war bisher nur „bessern
Kreisen" vorbehalten, greift aber neuerdings
immer weiter um sich. An dem bald darauf
folgenden „Heiratstag" werden die gegen-
seitigen Vermögensbetrachtungen mit vielen
Knausereien abgewandelt.

Die Einladung zur Hochzeit geschieht durch
einen Verwandten oder Bekannten; trifft derselbe
bei seinem Gange niemand zu Hause so
schreibt er mit Kreide in großen Buch-
staben an die Thüre: Hochzeitlader dage-
wesen." Die Hochzeit wird meist auf den
Dienstag verlegt u. wird im Wirtshause
abgehalten. Am Vortag zuvor wird mit
dem betreffenden Wirte verabredet wie-
viel Personen für den Hochzeitstisch
geladen sind, wieviel Gerichte desselben
aufgetragen werden sollen, welche Qua-
lität Wein aufgetischt, wieviel Musikanten
funktionieren sollen u. d. gl. Man nennt
diesen Vertrag: das Hinleihen. Unter den
Hochzeitsgästen spielten ehedem die sogenann-
ten Hochzeitsknechte die größte Rolle. Es
waren dies zwei Burschen, die mit
reich bebänderten, gezogenen Degen versehen
waren, wovon einer vor u. der andere
hinter der Braut ging, damit sie nicht
„gestohlen" werde; sogar während der Trau-
ung waren sie in unmittelbarer Nähe;
zwei Brautfräulein (Hochzeitsmägde) dage-
gen teilten vor Verlassen der Kirche Hochzeits-
abzeichen aus: zwar den ledigen Männern

sträußchen, den Verheirateten Rosmarin zwei-
ge. Auch dem Geistlichen u. dem Lehrer haben
dieselben ein Hochzeitssträußchen in die
Wohnung zu überbringen, dazu eine Fla-
sche Wein u. ein weißes Taschentuch.
Vor der Kirche wird der Hochzeitszug
mit Musik abgeholt u. zum Wirtshaus be-
gleitet, wo der Brauttanz stattfindet u. bald
darauf das Hochzeitsmahl, wozu außer
den Brautführern u. Brautfräulein nur
die allernächsten Anverwandten eingeladen
werden. (Ins Essen sitzen!) Bald stellen
sich dann die geladenen Gäste ein. Die
Brautleute, die zu oberst an dem Hochzeits-
tisch Platz genommen haben, gehen von Tisch
zu Tisch, begrüßen die angekommenen Gäste
womöglich als Vetter, nehmen die kurzen, trok-
kenen Gratulationsworte mit einem kräfti-
gen Händedruck entgegen u. reichen ihm
ein Glas Wein. Die gleiche Formalität
findet wieder statt beim Abschied, wo der
„Vetter" oder die „Base" der Braut oder dem
„Bräutigam ein in Papier gewickeltes
Geldstück „die Gab") in die Hand drückt.
Jeder Gast, der nicht am Hochzeitstisch ist,
zahlt seine Zeche selber, wobei zu einer Portion
Fleisch nicht weniger als 1¼ ℔ gerechnet sind,
dazu zwei große Brot, sog. Schiffchen.
Unter den verschiedenen Geschenken, wobei
natürlich Neckereien auch nicht fehlen dürfen +
die geschenkten Kissen der Taufpathen, die
während der Hochzeit zu den oberen Fenstern
des Wirtschaftszimmers herausgehängt wer-
+ mögen besonders erwähnt werden

II. 1
S. 14

den; je größer die Anzahl der geschenkten Kissen, desto größer natürlich die Ehre; die Mutter der Braut spendiert das Tragkissen. Der Aussteuerwagen bietet in der Regel nichts Prunkhaftes, wird meist erst 3-4 Wochen nach der Hochzeit geholt; desgleichen wird auch die ~~Bro~~ junge Herrin erst dann ins neue Heim eingeführt, wobei die Kinder beim Einzug Seile über den Weg legen u. dafür von der Braut mit kleinen Geschenken bedacht werden.

Betreffs Krankheiten möchte nicht unerwähnt bleiben, daß sich in hiesiger Gemeinde viele schwerhörende oder gehörleidende Personen jeden Alters befinden, dagegen möchte ich die auch in Schriften u. Statistiken aufgestellte Behauptung, als treffe man im Kocherthale, speziel im Oberamt Gaildorf verhältnismäßig viele bildungsunfähige Kretinen sowie Leute mit einer durchaus nicht wünschenswerten Halsverunzierung (Kropf), energisch zurückweisen.

Leiche. Die Leichenwache ist allgemein üblich u. wird von Nachbarn u. Freunden besorgt, die auch den Sarg tragen; der Leichentrunk beschränkt sich meist auf die nächsten Verwandten u. wird nur höchst selten weiter ausgedehnt.

I, 4

4.) Feldwirtschaft: die Saatzeit soll nach dem Volksmunde wo möglich an einem Freitag begonnen u. beendet werden. Der Anfang der Ernte ist ohne besonderen Brauch oder Sitte, wohl aber das Ende derselben. Wer „unbeschrien" den letzten Schnitt erhält

Wohl macht dieses frohe Ereignis an des Land-
manns Küche u. Keller zuweilen nicht unbe-
deutende Ansprüche; aber der Besitzer giebt
gerne u. freut sich seines reichen Erntesegens
u. der Lobsprüche, in welchen sich das Gesinde
auf den freigebigen Hausherrn ergeht.

Ähnlichen Formalitäten begegnen wir
beim „Ausdreschen." Wer beim letzten (drasch)
Umgang, den letzten Flegelschlag thut, wird
der „Butz" genannt u. muß zuweilen den
„Mockel" forttragen. Es ist dies ein kleiner
Bündel Stroh, der dem Nachbar in die
Scheune getragen wird, um ihn darüber
zu ärgern, daß er noch nicht fertig sei, denn
der Bauer setzt seinen Stolz darein, den an-
dern in der baldigen Erledigung seiner
Feldarbeiten zu überbieten. Wird der kecke
Bursche beim „Mockelvertragen" erwischt, so
ist sein Los keineswegs beneidenswert,
gelingt ihm aber der Spaß, so wird er bei
der darauffolgenden „Flegelhenke" vom
Hausherrn mit einer extra großen Por-
tion Fleisch regaliert. Im übrigen geht
es bei der Flegelhenke eben so hoch her wie
bei der Sichelhenke.

Hirtenbräuche: Wird das Vieh im Herbste
zum erstenmal auf die Weide getrieben, so
erhält jedes zuvor ein Stück Brot mit et-
was Salz. Nach St. Gallus sind alle Fel-
der der Ortsmarkung dem Hirten u.
seiner Herde zur beliebigen Benützung frei-
gegeben.

Wetterregeln. Jeder Märzennebel kommt wieder

am hundertsten Tag in Form eines Schnittes wohl auch mit Hagelschlag; so viel Tage als der Schlehdorn vor Georgi blüht, so viel Tage vor Jakobi kann mit der Getreideernte begonnen werden; wie die 12 Tage von Weihnachten bis Dreikönig so verhalten sich die 12 Monate des folgenden Jahres der Reihe nach den Witterungsangaben nach; dem hundertjährigen Kalender schenkt man teilweise noch großes Vertrauen.

Kaufbräuche. In unseren Tagen pflegen gewisse Handelsblätter (im Oberländisch mit Unrecht Hofmarkzeiger genannt) die Anwesenden bei Versteigerungen durch Verabreichung freier Getränke zum „draufschlagen" zu veranlassen; in hiesiger Gegend aber war es üblich, daß der Verkäufer für jedes höhere Angebot dem betreffenden Steigerer einen „Schlagwecken" austeilen ließ. Nach erfolgtem Verkauf von größerer Bedeutung wird der Kaufpreis entsprechend bisweilen ein „Weinkauf" verabredet; der Betrag dieser Zeche ist hälftig vom Käufer u. Verkäufer zu entrichten. Der Gesindewechsel dauert fast das ganze Jahr hindurch; die Hauptwanderungstage sind jedoch Weihnachten (für Knechte) u. Lichtmeß (für Mägde.)

Übergabe von Haus u. Hof.

In der Regel erhält der älteste Sohn des Hauses u. das gesamte Gut um einen verhältnismäßig geringen Anschlag, während die übrigen Kinder ein bestimmtes Heiratsgut in Geld, sowie einen entsprechen-

de Aussteuer erhalten, außerdem haben sie, so lange sie ledig sind, ein Anrecht auf Verbleiben im elterlichen Haus. Der Ausding wird in natura geliefert u. besteht neben der Benützung eines heizbaren Zimmers samt dem dazugehörigen Brennmaterial (oft auch noch eine kleine Kammer u. Küche) in der Verabreichung eines ausbedungenen Quantums Mehl, Schmalz, Eier, Fleisch, Milch, Getränk, Obst u. s. w.

Mit dem Ruggericht ist das Huldigen der erwachsenen männlichen Jugend verbunden, und das hiefür gereichte Geldgeschenk ist eine willkommene Gabe, um den Stolz des nun mehr berufenen Vaterlandsverteidigers durch rekrutenartiges Benehmen zu beurkunden.

Die Flurgrenzen sind nicht bezeichnet, die Parzellen durch Grenzsteine u. die Kontrolle derselben heißt Untergang. Marktverkehr ist sehr verschieden.

II.

1. Nahrung. Die Hauptnahrung besteht in Mehlspeisen, Kartoffeln u. Kaffee; das Getränk meistens in Most aus Obst, Heidelbeeren, Johannisbeeren oder getrockneten Traubenbeeren (Kibeben) in letzter Zeit wird der Biergenuß allgemeiner; eigentümliche Speisen sind die sog. Sperrknecht aus Mehl u. Kartoffelteig zu Nudeln geformt u. in Schmalz gebacken u. Störz (aus neuen Kartoffeln u. Milch; An Johanni (24. Juni) werden fast allgemein Holundersträublein gebacken, desgl. sind verbreitet die Faßnachtskuchlein u. Kirchweihkuchen.

H 5
S 4.5.9

II 2

die Kleidung bietet nichts auffallendes, trägt meist den modernen Schnitt; alte Trachten ganz verschwunden; Werktag gewänder aus selbst gewobenem blauen Zwilch sind eine große Seltenheit. Schmuckgegenstände sind sehr selten.

II, 3

Die Wohnungen sind meist einfach u. verraten wenig Wohlstand, enthalten meist nur die allernötigsten Räume wie Wohnung, Stall u. Scheuer unter einem Dach; mehrstockige Gebäude, wie alleinstehende Scheuern wenig anzutreffen. Infolge mehrerer Feuersbrünste in den letzten Jahren sind mehrere moderne Gebäulichkeiten nach den neuesten Vorschriften entstanden. Stellung der Gebäude zur Straße meist parallel. In der sog. Kolonie (s. unten) gehört zu jedem der kleinen Häuschen ein Garten, der als Bauplatz reserviert ist u. nicht veräußert werden darf. Abgeschlossene Hofräume sind nicht vorhanden, desgleichen keine Strohdächer, Hausmarken u. Haussprüche. Die Wände sind meist verputzt. Der Tischsteht meist in der südöstlichen Ecke der Stube; Ofenbank u. Höllhafen werden noch ganz vereinzelnd angetroffen; Öfen oft sehr alt; enthalten die Jahreszahl, die Namenszüge von Hofbesitzer u. Frau, auch wohl das württembergische Wappen mit Inschrift eingeprägt. Besonderheiten an Möbeln nicht vorhanden; weder Spindel noch Spinnrad im Gebrauch. Das Zugvieh trägt ganze oder halbe Joch, ohne jegliches Gezäum; die Pferde tragen Kummet mit Messingplatten u. Dachshaut verziert.

III, 5
J. 18

Sagen.

Die Mutter Gottes vom Heerberg.

Die Heerberge, ein kleines Bergkirchlein eine Stunde von hier, enthielt ehemals eine aus katholischen Zeiten stammende Statue „der lieben Mutter Gottes vom Heerberg." Die Sage berichtet hierüber, so oft man diese Bilder auch aus der evangelischen Kirche entfernen wollte, kehrten sie immer wieder an denselben Ort zurück, bis sie vor einigen Jahren in der kath. Schloßkirche zu Untergröningen ihren bleibenden Aufenthalt nahm u. die Wallfahrt vom Heerberg nunmehr hieher gelenkt wurde.

III, 1
J. 18

2) Die Bier- oder Kellerappel im Schloß U. Gröning.

Der Sage nach soll sich dieser Geist erstmals einer Magd gezeigt haben, während sie im Begriffe stand, im Keller ein Faß Bier anzustechen. Da derselben bei ihrer Arbeit der Zapfen heraus fiel, ehe sie den Hahnen bereit gehalten hatte, strömte das Bier heraus, was die Magd dadurch verhindern wollte, daß sie mit dem Finger das Zapfenloch zuhielt. In diesem Augenblick rief eine Gespensterscheinung: Oho, muß i do nit lacha, da Zapfa in der Kachel, da Finger im Loch." In der Regel soll sich dieser ~~Fräulein~~ Geist gezeigt haben als Fräulein schwarz gekleidet mit weißem Schurz u. einem mächtigen Bunde Schlüssel; besonders häufig habe sich die Bierappel dann gezeigt, wenn eine Änderung im Schlosse bevorstand wie ein Todesfall, Auszug u. dergl. desgleichen soll sich zeitweise ein Geist (vermut-

lichwohl ein u. derselbe in Gestalt eines beweg-
lichen Lichtes wie Kerzenschimmer gleichfalls
im Keller gezeigt haben; auch berichtet die
Sage von dem Erscheinen einer weißen
Hand an den Wandungen eines Zimmers,
sowie von einem schwarzen Pudel, der
in einem Zimmer nachts um die zwölfte Stun-
de erschien u. nach kurzer Zeit wieder ver-
schwand.

3) Der Teufelsstein bei Dinkbühl.

In der Nähe der Parzelle Dinkbühl (½ Stunde
von hier entfernt) soll vor uralten Zeiten ein
einsamer Waldbruder gelebt u. daselbst ei-
ne hölzerne Kapelle erbaut haben. Das ehr-
würdige Aussehen des frommen Gottesman-
nes, seine Beredsamkeit u. seine Wunder-
thaten zogen die Christen der Umgegend ja
sogar die Heiden mächtig an. Auch König
Ludwig der Fromme kam einst auf der Jagd
dorthin u. gab ihm die Mittel dazu, daselbst
ein Kirchlein aus Stein zu erbauen. Diese
hohe Gunst zog dem Einsiedler aber den
Haß u. die Mißgunst des Widersachers
Christi, des Teufels zu, u. am Vorabend,
ehe das Gotteshaus eingeweiht werden soll-
te, wollte der böse Geist das ganze Werk
zerstören. Er ergriff einen riesigen Stein,
stellte sich auf einen Hügel u. wollte mit kräf-
tigem Steinwurf den Bau zertrümmern.
Allein, wie der Stein in die Nähe des
Kirche kam, ermattete er in seinem Flu-
ge u. fiel zur Erde, wo er Jahrhunderte
lang liegen blieb. (Von Stein u. Kirche ist
nichts mehr zu entdecken.)

III, 2

der Kocherreiter ist, ein Geist, der mit Rossen u. Wagen einherfährt, soll nach Volksüberlieferung bei Hochwasser dem Kocher entsteigen u. mit reich beladenem Wagen wieder in sein nasses Element zurückkehren.

Der Federamann an der Markungsgrenze Untergröningen, Obergröningen Schechingen soll sich bald furchtbar knallend den Fuhrleuten beigesellen, bald soll er als bewegliches Licht den einsamen Nachtwanderer irreführen, so erzählt die Sage.

III, 1
S. 16

Alte Traditionen berichten ferner von dem Vorhandensein mehrerer Schlösser und Burgen, welche Annahmen durch die Auffindung von Mauerüberresten, Wällen, Gräben, Höhlen u. dergl. durchaus glaubwürdig erscheinen. Unweit des gegenwärtigen Schlosses auf dem nahen Buchberg stand ehedem gleichfalls ein Schloß, die mit einem durch unterirdischen (jetzt noch nachweisbaren Gang) mit einander in Verbindung standen; unweit desselben, im Walde versteckt, stand ein Raubritterschloß; desgleichen stand ein solches, genannt Eulenburg, in den Eulenäckern unmittelbar ~~auf~~ am Kocher, ~~auf einem~~ steilen Bergabhang.

III, 5
S. 16

Die Volksdichtung steht auf einer sehr niederen Stufe; an Volksliedern ist die Gegend sehr arm, im mehrstimmigen Gesang wird durch Vereine viel geleistet, der eigentliche Volksgesang beschränkt sich außer Schülergesang fast nur auf die Auswüchse der Rekruten- u. Biertischlieder.

IV, 1

19

IV,2

Ebenso selten sind Wiegenlieder, Gedächtnisübungen, Reime u. Sprüche Kinderbelustigen durch sinnige Spiele. Beim Beerensammeln rufen die Kinder oder singen mit geringem Intervallunterschied:

„Beerlo, Beerlo
Han mei Häfele eba voll,
Ist a buckleg's Male komma
Hot mir alle Beerla guomma
Häfele leer, Schüssele leer
Wenn i no da hoimda wär."

V,1

Dorfstraßen. Ein Teil des Dorfes heißt d. Vorstadt (indessen zählte Untergröningen wohl niemals zu den Städten) ein andere heißt: kalten Burg (vom Dorfe nach dem Schlosse); ein andrer Teil des Dorfes heißt der Wasen u. endlich die Kolonie auf dem Schloßberg (eine von der ehemaligen katholischen Schloßherrschaft bewerkstelligte Ansiedelung kath. Einwohner, indem denselben neben freier Wohnung mit Garten auch unentgeltlich eine Kirche u. Schule ihrer Konfession errichtet wurde.) Betreffs Mundart, Rufnamen für Tiere, Redensarten, Gruß u. Antwort ist nichts zu bemerken, da der Dialekt der Sprichsprache sich merklich mehr nähert, als in irgend einem anderen Teil Württembergs.

Schluß.

Schelkle.